Zur Ökologie, Biologie und Psychologie des Haselhuhns
(Testrates bonasia)

Von

EDGAR TEIDOFF, Weimar

Die versteckte Lebensweise des scheuen Haselhahns ist für die geringe Kenntnis seines Verhaltens verantwortlich. Ornithologen und Fachzoologen bekommen diesen Waldeinsiedler, soweit sie nicht passionierte Jäger sind, auch in reichbesetzten Revieren nur ausnahmsweise zu sehen. Gleiches gilt auch für die Mehrzahl der naturverbundenen Forstleute und Jäger.

Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit, Schwierigkeiten beim Betören — Spissen — des Hahns mittels der Lockpfeife sind infolge seines außergewöhnlich feinen Gehörs, das den geringsten Mißton vernimmt, die überaus schwer zu erlernende Kunst naturgetreuen Nachahmens des Lockrufes — „der eine lernt es gleich, der andere sein Leben lang nicht", bemerkt treffend der ausgezeichnete Haselhuhnkenner Valentinitsch —, schnelles „Sich-an-den-Stamm-drücken und hierdurch bedingtes Unsichtbarwerden der aufgestöberten Hühner, ferner ihr eulenartiges, lautloses, baumabwärts gerichtetes Abstreichen beim Beschleichen des mutmaßlichen Einfallbaumes, um danach zu Fuß eiligst schützendes Dickicht aufzusuchen — das sind die Gründe, welche die Erforschung der Lebensweise des Haselhuhnes ungemein erschweren.

Biotop.

Im Kreis Windau in Nordkurland — dem heutigen Sowjetlettland — liegen sechs Oberförstereien (Dondangen, Pilten, Windau, Ugahlen, Popen und Rönnen) mit einer Holzbodenfläche von 140 920 Hektar, auf der die Kiefer vorherrscht und der Anteil des Mischwaldes nur 14 930 Hektar oder 10,52 v. H. ausmacht. Inmitten dieser ausgedehnten Kiefernwälder mit einem relativ schwachen Haselhuhnbesatz (jährlicher Durchschnittsabschuß in den letzten Vorkriegsjahren 150 Stück; 90 v. H. hiervon sind auf Treibjagden und beim Aufstöbern erlegte Hühner) ist das äußerst standortstreue Haselhuhn stets dort anzutreffen, wo eingesprengte — oft nur einige zehn Hektar große — Senken oder Niederungen Bruch-, Moor-, Nieder- oder Mischwaldcharakter aufweisen und die Eintönigkeit des Kiefernwaldes unterbrechen. Diese vom Verfasser als „Wohninseln" bzw. „Haselhuhnoasen" benannten Standquartiere werden im Herbst zur Zeit starken Laubfalls vorübergehend verlassen, und der Hahn ist dann Ende

September und im Oktober sogar im lichten Altholz des Plenterwaldes, im Gehölz des Moorgeländes, in Bestandesrändern und anderen, ihm gewöhnlich nicht zusagenden Gelände anzutreffen. Dort stoßen wir neben diesen verstrichenen „Bummelhähnen" auch auf die nicht mehr vergesellschafteten, sich indes vom Gesperre getrennt haltenden Junghähne, die ihre endgültig gewählten, dann aber auch treu eingehaltenen Standorte auf den Wohninseln im Spätherbst wieder beziehen, sich dort paaren und dem Lockruf bis zur nächsten Balzzeit nicht mehr folgen*). Dies im Spätherbst beobachtete und dann nur vorübergehend stattfindende Verstreichen und spätere Zurückkehren des Haselwildes in seine ursprünglichen Standquartiere wird irrtümlich mit „Wanderung des Haselhuhns über weite Strecken" bezeichnet. Hierüber berichtet auch Niethammer im „Handbuch der Deutschen Vogelkunde". Angeführt wird Krätzig (1939), der die jährlichen Herbstzüge junger Vögel als Abwanderung aus den elterlichen Revieren zum Aufsuchen neuer und eigener Standorte, also als Ausbreitungsbewegung, deutet, was insofern voll und ganz zutrifft, als es sich um eine Ausbreitung des Haselhuhns innerhalb seines angestammten Biotops handelt. Niemals kann jedoch hierbei die Rede von „weiten Wanderungen" oder gar „Herbstzügen junger Vögel" sein, da der Ortswechsel unauffällig und einzeln in die benachbarten Bestände vor sich geht. Als weitere Kronzeugen werden der bereits genannte Haselhuhnkenner Valentinitsch (Das Haselhuhn, 1926), Grote (1939) über unregelmäßige Wanderungen in Rußland im Zusammenhang mit den Bestandsschwankungen von Zirbel-Kieferzapfen (wohl nur rassisch und örtlich bedingte Erscheinung in der Taiga) und Teidoff (Wild und Hund, 1939) angeführt, der über eigenartige Wanderzüge lettischer Haselhühner schreibt, die von Ende September bis Mitte Oktober an Orten auftauchen, wo sie sonst nie anzutreffen sind. Er führt dies auf Störungen durch das Geraschel fallender Laubblätter zurück. Ich will an dieser Stelle meine Gründe für das herbstliche, vorübergehende Verstreichen der lettischen Haselhühner dahingehend ergänzen, daß nicht allein der das Haselwild verängstigende raschelnde Laubfall die zeitlich bedingte „Ausquartierung" veranlaßt, sondern außerdem psychologische Momente wie Rauflust, Neu-

*) Falls nun — wie im angeführten Beispiel — die auf den 1409 qkm verstreut liegenden Haselhuhn-Wohninseln einschneidenden forstlichen Eingriffen (Durchforstungen, Aufforstungen, Meliorationen) unterliegen und der ohnehin schon kärgliche Haselhuhnbesatz des weiteren noch durch Raubwild dezimiert wird — dann verschwindet dieses edle Waldhuhn dort zuletzt vollends.
Analoge Schulbeispiele gibt es zweifelsohne überall, insbesondere in deutschen Forstrevieren. Anders ist es jedoch, wo Haselwild gleichmäßig über ihm allgemein zusagende ausgedehnte Walddistrikte verteilt ist und diese gewissermaßen eine geschlossene, naturgegebene Wohneinheit bilden. Dort ist das Vorkommen des Haselhuhns bei naturgemäßer Forstwirtschaft gesichert und auch eine evtl. Abnahme weniger augenfällig.

gier, Wander- und Geselligkeitstrieb mitbestimmend sind. Nahrungsmangel käme kaum in Frage, da der Tisch in den Haselhuhnbiotopen stets reichlich gedeckt ist.

Im allgemeinen sei festgestellt, daß das Haselwild im Baltikum dreißig- bis fünfzigjährige Fichtenbestände mit etwa 3—5 v. H. Laubholzbeimischung (Hasel, Birke, Erle, Eberesche, Aspe) mit Heidelbeergründen bevorzugt. Sobald die Laubholzbeigabe augenfällig ansteigt, werden solche Bestände vorwiegend im Herbst zur Zeit des Laubfalles gemieden und angrenzende Nadelholzbestände, die vereinzelt von Laubholz durchstanden sind, aufgesucht. Ferner schaffen im Baltikum Mischwaldbestände (erwähnenswerte reine Laubholzbestände, abgesehen von einigen 10 Hektar großen Birkenhainen, fehlen) sämtlicher Altersklassen, Erlenbrüche, Fichtenjung- und Altwüchse mit einzeln, gruppen- und horstweise durchstandener Linde, Erle, Esche, Birke, Aspe, Haselsträucher als häufiges Unterholz, Beerkraut, Gräben und Wasserläufe im zerklüfteten Gelände dem Haselhuhn ideale Existenzbedingungen. An Waldbächen und im Grabenaushub findet das Haselhuhn des weiteren die für die Verdauung so notwendigen Kieselsteine (Quarzkörner), deren Zahl im Kropf 100—200 beträgt. Das Gewicht der Magenkiesel beträgt (nach Wurm) bis 5,2 g, zumeist Quarz. In Ermangelung von Mineralien greift Haselwild auch zu Ersatz, wie Körner der Frucht der wilden Rose (Rosa cinina L.), Kerne des Zweigriffeligen Weißdorns (Crataegus oxyacantha L.) usw. Wie wichtig die Aufnahme der Magenkiesel ist, beweist folgende Beobachtung von Adalbert Baron v. Krüdener: „Ich ließ in meiner Eigenjagd in Livland im Winter Kies für das Auerwild per Schlitten ins Revier führen. Auf dem holperigen Waldwege wurde ein Teil vom Schlitten herabgeschüttet und blieb in Streifen in den Geleisen liegen. Anderen Tages fand ich die Fährten von Haselhühnern im Schnee, die den Kiesstreifen wie einem Futter gefolgt waren. Das Gleiche konstatierte einer meiner Vettern in seinem Revier."

Die Losung besteht aus walzenförmigen, schwachgebogenen 2—2,5 cm langen, 0,4—0,5 cm dicken Stücken, die sehr verschieden gefärbt sein können. Dr. Wurm hat für alle Tretaonen, mithin auch für das Haselhuhn, das sog. „Falzpech" nachgewiesen, jene dickflüssig, später erhärtende Chlorophyllosung, mit der die nachts reichlich abgegangene gewöhnliche Losung wie mit lichtbrauner Tunke übergossen wird. Diese latwergenartige (Fruchtmus ähnlich) pechartig glänzend werdende Losung ist das Produkt der langen Blinddärme der Hühnervögel und kommt das ganze Jahr hindurch bei Hahn und Henne vor.

Auf Schritt und Tritt stößt man in diesem Dorado auf Haselwild, obgleich Raubwild, besonders Füchse, zahlreich vertreten sind und nur gelegentlich auf den winterlichen Treibjagden erlegt werden. Ein lehr-

reiches Beispiel, wie sich ein Wild im Bereich seiner natürlichen und äußerst günstigen Verbreitungsgebiete zusehends vermehrt, obgleich seine geschworenen Feinde ständig auf der Lauer liegen. Gering sind in solchen haselhuhnreichen Revieren hingegen die Abschußresultate mittels der Lockpfeife. Bei dauerndem Zusammensein gewöhnen sich nämlich die Haselhühner aneinander, und die häufigen gegenseitigen Rufe zünden zuletzt nicht mehr. Nur im Frühjahr folgen die überschüssigen Hähne anstandslos dem langgezogenen, unartikulierten Hennenruf. Die Jäger stellen sich daher hier auch ganz auf die Frühlingsjagd ein. Es ist dann ein normales Geschlechtsverhältnis durch Abschuß der überzähligen Hähne leichter als im Herbst zu erzielen, was für den Besatz sehr wesentlich ist.

Angaben in der Fachliteratur über Bevorzugung von Wasserläufen durch das Haselhuhn möchte ich dahingehend berichtigen, daß Haselwild in seinen optimalen Biotopen genau so zahlreich am Wasser, kilometerweit davon entfernt, wie auch außerhalb jeglichen Wasserbereichs anzutreffen ist. Bei sporadischem Auftreten des Haselhuhns in weniger günstigen Verbreitungsgebieten ist es freilich mehr an Wasserläufe gebunden, da dort die Vegetation mannigfaltiger ist (Beerengesträuch), im Frühling zeitiger und üppiger schießt und sich an geschützten Stellen bis tief in den Herbst hinein erhält. In Nordosteuropa und Sibirien ist Haselwild auch in Laubholz-Reinbeständen verbreitet; im Rheinland und in Westfalen werden vorzugsweise Eichenniederwälder (Schälwaldungen) von diesem echten Kulturflüchter aufgesucht.

Wir finden Haselwild in den reinen Laubholzwäldern des oberen Dnjepr-Gebietes (Smolensk), und auch Dr. F. Jungmann berichtet („Neue Baltische Waidmannsblätter" 1909), daß Haselwild in den Laubwäldern Baschkiriens (Ufa) am Flußlauf des Bjelala (linker Nebenfluß der Kama) zahlreich vertreten ist. Dort wählt es seinen Standort in Espenbeständen mit sehr dichtem Unterholz, daß von Waldblößen unterbrochen wird, wo Maßholdergebüsch oder wilder Schneeball *(Viburnum lantana L.)* vorkommt, dessen Beeren im Spätherbst und Frühwinter dem Haselhuhn die Hauptnahrung bieten. In diesem Gebiet werden schattige Schluchten und Täler der kleinen Wald- und Gebirgsbäche mit dichtem Erlengestrüpp, untermischt mit wildem Hopfen und wilden Rosen, bevorzugt.

In Ostrußland (Simbirsk) halten sich die Haselhühner mit ihren Jungen nach Grote (1942) auch mit Vorliebe in Laubwäldern, und zwar in Eichen- und Ahorndickungen, auf. Im Nadelwald sind sie hauptsächlich dort anzutreffen, wo in feuchten Senken Fichten und Birken wachsen. Im sibirischen Norden werden hochstämmige Lärchenbestände als Wohnraum bevorzugt; wenigstens zur Brutzeit. Im Winter ziehen sich die Vögel mehr in die Flußniederungen mit ihren Erlen- und Weidendickungen. „Das Haselhuhn", schreibt Suschkin, „ist ebenso wie das Auerhuhn ein charakte-

ristischer Taigavogel, und seine Verbreitung im Altai fällt fast ganz mit der des Auerhuhns zusammen. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Haselhuhn sich eher als das Auerhuhn mit einer beträchtlichen Beimischung von Laubholz abfindet, wie auch mit dem sich alsbald auf Brand- und Kahlschlagflächen einstellenden Espenwalde. In vertikaler Richtung ist das Haselhuhn nicht ganz so weit verbreitet wie das Auerhuhn und steigt nicht in den lichten Wald hinauf, da es überall ein Bewohner des Waldesdickichts ist." — Folitarek fand im Altai Haselhühner bis zu Höhen von 1600 m, doch nur im Birken- und Erlenwalde. Dagegen begegnete Frau Koslowa im Kenteigebirge (Mongolei) Haselwild sowohl im reinen Arvenwalde *(Pinus cembra)* als auch in gemischten Arven- und Lärchenbeständen, wo der Waldboden Preißelbeerstauden aufwies. Wenn man im Spätherbst in Erlenbrüchen auf Haselhühner stößt, die dann in den höchsten Baumwipfeln die männlichen Blütenkätzchen und Blattknospen der Erlen äsen, so habe ich auffallende, sonst nie gehörte, eigenartige, schwer wiederzugebende Locktöne der nach verschiedenen Richtungen abstreichenden Hühner vernommen. Hierbei sind schrille, etwa „tsi, tsi tsirrr" pizzicato und trillernd im Fluge hervorgebrachte Töne hörbar. An sonnenhellen, frostigen und windstillen Herbsttagen habe ich diese seltenen Locktöne der von den Baumwipfeln abstreichenden Haselhühner öfter gehört als bei trübem Wetter. In der Fachliteratur finde ich darüber nichts erwähnt. Dieses gelegentliche, eigenartige Sichzusammenfinden des Haselwildes im Spätherbst zur Nahrungssuche mag wohl in erster Linie zur irrtümlichen Mutmaßung geführt haben, daß Haselhühner den Winter über in Flügen zusammenhalten.

Sämtliche Biotope des Haselhuhns, sowohl im europäischen als auch im asiatischen Teile seines Verbreitungsgebietes, müssen folgenden Anforderungen des Vogels entsprechen: Sie dürfen nicht gleichförmig, sondern müssen unbedingt abwechslungsreich sein. Das Haselhuhn braucht im Kreislauf des Jahres aus ernährungsbiologischen Gründen einen ganzen Komplex von Mikrobiotopen, und zwar im Frühsommer grasige Waldlichtungen für seine junge Brut, im Spätsommer Heidel- und Preißelbeerschläge, im Herbst und Winter Birken- und Erlengehölze, die ihm die Winteräsung liefern. Während des ganzen Jahres benötigt das Haselhuhn jedoch Nadelholzdickungen, in denen es tagsüber Schutz suchen und auch die Nacht zubringen kann.

Im baltischen Raum, dem heutigen Sowjetlettland mit seiner 1,5 Millionen Hektar großen Waldfläche (Bewaldung 28 %; Ki 43 %, Fi 27 %, Laubholz 20 %, Räumden und Blößen 10 %) und einem jährlichen durchschnittlichen Abschuß von etwa 2500 Stück Haselwild vor 1940, erwiesen sich nach den Ergebnissen meiner 30jährigen Forschungsarbeit für einen günstigen Haselhuhnbesatz vier grundlegende Faktoren als wesentlich,

und zwar: natürliche Waldverjüngung, geregelter Plenterwaldbetrieb, Mischwald, günstiges Altersklassenverhältnis in den Biotopen und nicht zuletzt die rückständigen Durchforstungsmethoden, wodurch Boden, Vegetation, Unterholz und Dickungen bei allmählicher Bestandsreinigung ihren Urzustand bewahrten. Wo das Haselhuhn einmal aus seinen ursprünglichen Biotopen verdrängt worden ist und dem modernen Forstbetrieb hat weichen müssen, dort bleiben auch alle neuen Einbürgerungsversuche ergebnislos. Darüber berichtet Boback („Anblick", 5. Jgg., 1950/51, Nr. 6): Alle angeführten Versuche einer Wiedereinbürgerung des Haselhuhns verliefen negativ, wenn man von einem gelungenen Neueinbürgerungsversuch in den Jahren vor 1930 auf der finnischen Insel Aland absieht. Neuerdings berichtete mir Boback am 4. 3. 51 über erfolgreiche Wiedereinbürgerungsversuche des Haselhuhns in Polen, die seinerzeit von dem dort früher tätig gewesenen Diplomforstwirt Lindemann unternommen worden sind, folgendes: „Besonders interessant ist der Haselwildversuch in Spala, wo 1936 zehn Paare paarweise ausgesetzt waren (Jungvögel) aus Bialowiesch, die nach zweiwöchiger Volierenhaltung freigelassen wurden. Sie zeigten keinerlei Neigung zum Verstreichen. 1937 wurden sieben führende Hennen bestätigt. Um diese Zeit legte man 60 Eier aus Bialowiesch Fasanen- und Haushennen unter, die 52 Küken ergaben. Im Alter von vier Wochen hat man die Haselhühnchen mit den Pflegemüttern zusammen befreit. Im Herbst 1938 betrug der ganze Bestand bereits rund 350 Stück. Voraussetzung für einen Erfolg der Wiedereinbürgerung ist natürlich das Vorhandensein des arteigenen Biotops.

Verluste

Nicht belanglos für die Siedlungsdichte des Haselwildes sind auch die erst in neuerer Zeit teilweise erforschten, mannigfachen parasitären Seuchen, die Boback eingehend in seiner Arbeit „Die Krankheiten unserer Wildvögel" (Die Vögel der Heimat, 1950) behandelt. Grote berichtet, daß beim Haselhuhn beträchtliche Verluste zeit- und gebietsweise durch Endoparasiten (Eingeweidewürmer u. a.) hervorgerufen werden können. Ebenfalls gefährliche Erkrankungen sind die Geflügelcholera und die Geflügelpest. O. von Watzdorf (briefl.) macht für das Verschwinden des Haselhuhns in Oberschlesien Geflügelpest und Geflügelcholera verantwortlich, die nach dem ersten Weltkrieg die Federwildbestände sehr stark dezimierten. — Wie verheerend frost- und schneereiche Winter vorübergehend auf den Haselhuhnbestand einwirken können, bewiesen im Baltikum die Winter der Jahre 1928/29, als in Lettland allein 407 Stück, und 1937/38 96 Stück von der Forstwache aufgelesen wurden. Zu berücksichtigen ist fernerhin, daß das Haselhuhn bei tiefer Schneelage

nicht zu den Heidelbeerknospen gelangen kann, die zu seiner Lieblingsäsung im Winter gehören. Bekanntlich schätzt das Haselhuhn den Bodenschlaf, wobei es sich in den Schnee einbuddelt. Wechseln nun Tau- und Frostwetter innerhalb von 24 Stunden ab, so bildet sich eine verkrustete Schneedecke (Harsch), die dem Haselhuhn den Zugang verwehrt, so daß es erfriert. Wie wenig sogar der Luchs — im naturgegebenen Verbreitungsgebiet — den Haselhuhnbesatz dezimieren kann, beweist die im Nordostwinkel Livlands gelegene, 20 964 ha (die Hälfte entfällt auf Mischwald) große Oberförsterei Schwanenburg, wo 1939 noch rund 25 Luchse festgestellt wurden. Hinzukommen noch Edelmarder, Fuchs und Dachs. In diesem haselhuhnreichsten Forstrevier Lettlands (jährlicher Abschuß 80 Stück auf Treibjagden) wurden im Jagdjahr 1938 an 1823 Stück Haselwild geschätzt. Der Landmesser K. Brakel hat allein im Frühjahr 1936 im 4. Forstbezirk auf einer Fläche von 3067 Hektar 34 Gesperre gezählt! Vergleichshalber sei angeführt, daß Formosow in geeigneten Waldgebieten des Gori-Gebietes (Nishni-Nowgorod) den Haselhuhnbestand im Herbst auf 75—100 Stück je qkm (100 ha) schätzt, und Potenko meint, im nördlichen Uralgebiet habe er bei massenhaftem Vorkommen dieses Vogels mitunter den Eindruck gehabt, gleichsam auf einem Hühnerhof zu sein. Auf den Quadratkilometer bezogen, wäre mithin der Haselhuhnbesatz in Gori etwa zehnmal größer als jener in Schwanenburg, der, wie gesagt, zu den besten Lettlands zählt. Krankheit, Frost und Feinde sind jedoch von sekundärer Bedeutung, sie reduzieren den Bestand, wenn er zu stark anwächst, aber sie vernichten ihn nicht. Das Verschwinden des Haselhuhnes aus einem gewissen Gebiet wird primär stets durch Biotopänderungen verursacht.

Brut

Wie fest das Haselhuhn insbesondere gegen Ende des Brutgeschäfts bei kaltem Wetter auf dem Gehege sitzt, bewies mir eine später im Bilde festgehaltene Henne. Ich hob sie im Forstbezirk Allasch bei Riga am 6. Juni 1929 aus der mit 10 Eiern belegten Netzmulde, streichelte die Halberstarrte eine Zeitlang und setzte sie dann wieder auf ihr Gelege. Am 10. Juni schlüpften die Küken. Aus seinerzeit an sämtliche 75 Oberförstereien Lettlands versandten Haselhuhn-Fragebogen ging mir unter anderem die Beobachtung zu, daß in den Oberförstereien Angern (Kreis Talsen in Kurland), Aahof (Kreis Walk) und Schloß Salisburg (Kreis Wolmar in Livland) Haselhuhngelege mit 18 Eiern gefunden worden sind, wobei die Ansicht vertreten wurde, daß mehrere Haselhennen in einunddemselben Nest brüteten. Ferner erfuhr ich, daß in der Oberförsterei

Welonen, Kreis Rositten (Lettgallen) an mehreren Stellen aus unerklärlichen Gründen angebrütete und verlassene Haselhuhngelege gefunden worden sind. Diese Erscheinungen sind m. E. auf überalterte Hennen zurückzuführen und nicht auf mangelhafte Befruchtung infolge übermäßigen Hennenbestandes, da Hähne, was feststeht, numerisch überwiegen. In den von mir zahlreich gefundenen Gelegen schwankte die Eizahl zwischen 8 und 11.

Balz

Mitte Oktober haben die meisten Hähne ihre Standquartiere bezogen und sich gepaart. Ihre Anzahl überwiegt die der Hennen, was alle Autoren bestätigen. Ich habe im Frühling 3 und 4 Hähne nacheinander von einer Henne abgeschossen. Nach meinen Feststellungen auf Grund eingehender Beobachtungen und erzielter Abschußresultate (163 Stück, darunter nur 4 Hennen) folgen dem Lockruf im Herbst zuerst vorwiegend die verstrichenen, überzähligen, überaus hitzigen Bummelhähne, hierauf die das Gesperre begleitenden oder sich in unmittelbarer Nähe desselben aufhaltenden „Familienväter" — stets führt die Henne das Gesperre — und zuletzt, etwa Mitte September, die nicht mehr zusammenhaltenden Junghähne. Falls im Spätherbst überhaupt noch ein Hahn auf den Lockruf reagiert und kommt, so ist es ein überschüssiger. In günstigen Fällen war dann ein unakzentuiertes, kurzes, müdes, ohne „Schwung", nicht bis zum Ende ertönendes „tsieh - tsie, tsitseri" die Antwort auf meinen Ruf. Der Akzent ruht stets auf dem mehr ritardando vorgetragenen „tsieh", dem (moderato) das kürzere „tsie" folgt und darauf in Sekundenpause staccato „tsitseri"" endet. Bei jungen, noch vergesellschafteten Hähnen, die zersprengt werden und wieder zueinander finden wollen, beginnt die letzte Staccato-Strophe nach dem „tsieh - tsie" mit ein- oder zweimaligem „tsi" und schließt bei älteren Vögeln mit viermaligem „tsi". — „Tsieh - tsie, tsi tsi tsi tsui" ist der erste Kampfruf des jungen Hahnes. Das langatmige, allegro vortragende „tsieh - tsie, tsitseritsi tsuitsitsi" kennzeichnet den Ruf des zum Kampf herausfordernden alten Hahns, wobei die Betonung außer auf „Tsieh" auch auf „tsui" liegt. In diese fein nuancierte „Sanges-Strophe" des Haselhahnes muß sich der Lockjäger erst einfühlen, um Verständnis für die jeweilige psychologische Einstellung des Hahnes zu gewinnen. Beispielsweise verrät der angeführte, wiederholt erregt vorgebrachte Ruf des alten Hahnes im Herbst stets gesteigerte Kampfbereitschaft. Innerhalb einer Minute verstummt der Hahn bei naturgetreuem

Spissen und fällt dann auf wenige Gänge mit einmaligem kurzen Flügelschlag unmittelbar vor dem Schützen ein*). Anders ist der Ausgang, falls der Jäger von sich aus mit dem Ruf beginnt und der Hahn ihm darauf prompt antwortet. Dann ist „etwas nicht in Ordnung", das Mißtrauen des Hahnes mag durch das Geräusch knackender Äste, durch falsches, zu frühes oder zu schnelles, ohne längere Zwischenpausen erfolgendes Locken, schlecht gewählte Deckung, oder auch durch Vergesellschaftung des Hahnes geweckt sein. Nur der Unkundige wird nun sein zweckloses Locken fortsetzen.

Dem naturgetreuen Lockruf folgt in der Regel nur ein stummer, keinen Verdacht schöpfender Hahn, um seinen vermeintlichen Rivalen zu überrumpeln und dann zu verdrängen. Bemerkenswert ist die Präzision, mit welcher der Haselhahn die Ansitzstelle des Schützen einschätzt. Haarscharf werden vorher Baum und Einfallsrichtung festgestellt. Nur einmal konnte ich allerdings kämpfende Haselhähne bei der Lockjagd beobachten. Gleichzeitig standen mir 2 Hähne zu, fielen vor mir ein und stellten sich sofort zum Kampf. Mit hängenden, gespreizten Schwingen, gefächertem Stoß und gestreckten Hälsen gingen die Rivalen aufeinander los und schlugen weithin vernehmbar mit den Flügeln, bis plötzlich der eine, abgekämpfte Hahn eiligst zu Fuß ins Dickicht flüchtete. —

Sobald der Hahn bei der Annäherung (die meisten kommen zu Fuß, bei ungeeignetem Terrain jedoch angestrichen) „Unrat wittert", macht er

*) Vermerkt sei hier auch der klatschende Flügelschlag des aufbaumenden krankgeschossenen Hahnes, ferner der eulenartige, geräuschlose Flug des heranstreichenden Hahnes, der im Frühjahr in Intervallen beim Fluge hervorgebrachte Balzflug brrr . . . brrr (unabhängig vom Autor auch von A. v. Kruedener festgestellt) und schließlich der schwirrende Flug aufgestöberter Hühner, die allesamt die jeweiligen Erregungsstufen des Vogels widerspiegeln. Prof. Schiebel, ein glänzender Haselhuhnkenner seiner Heimat Graz, berichtet vom „Trommeln", das der balzende Haselhahn durch Flügelschlagen hervorbringt, das von vielen Beobachtern im Frühjahr für Spechttrommeln gehalten wird und von den amerikanischen Verwandten bekannt ist. Ich habe im haselhuhnreichen Baltikum niemals dies „Trommeln" gehört.

Weiterhin ist die Reaktion des Hahnes von der Witterung abhängig. Das Haselhuhn gilt als bester Wetterprophet und reagiert im voraus prompt auf jeden Witterungsumschlag. Bei Süd- und Südwestwinden, bei fallendem Barometerstand (trotz sonnigen Herbstwetters) steht der Hahn nicht zu. Nach Sturmnächten und klaren, windstillen Morgen folgen die zersprengten, noch zusammenhaltenden Hähne besonders willig dem Lockruf. Dagegen herrscht Totenstille im Revier zur Zeit des „Altweibersommers", so daß dann Ortsfremde selbst in sehr haselhuhnreichen Gebieten in der Regel überhaupt kein Haselhuhn zu sehen oder zu hören bekommen.

Versprengte Junghühner lassen, wenn sie von Baum zu Baum streichen oder am Boden laufen, häufig ein „tüüü-tü-tü-tü-tü" hören und sammeln sich auf das Locken der alten Henne, ein unartikuliertes langgezogenes Zischen. Zum Schluß sei noch das sogenannte „Plittern" der Hähne erwähnt. — Falls der angestrichene Hahn seinen mutmaßlichen Rivalen nicht eräugt, überstellt er sich ungeduldig von Zweig zu Zweig und beginnt dann sofort mit dem charakteristischen, erregt hervorgebrachten „Pitt-pitt-Laut", dem „Plittern".

sofort kehrt, umkreist meldend außer Schußweite die Ansitzstelle und entschwindet daraufhin ins Dickicht. Den sich überlegen fühlenden Hahn reizt der Ruf des jungen; dagegen traut sich ein junger nicht einem alten Hahn gegenüberzutreten. Beim Locken sind die Hähne folglich ganz individuell zu behandeln.

Anschrift des Verfassers: Dipl.-Forstwirt E. TEIDOFF, Weimar, Stresemannstraße 21